

G. C. ANAWATI OP *, KAIRO

ZWEI BÜCHER VON MOHAMMEDANERN ÜBER CHRISTUS¹

I

Eine der interessantesten Erscheinungen für den, der die Entwicklung der religiösen Ideen des Islams im Nahen Osten beobachtet, ist die der Rückwirkung der westlichen Ideen auf diese Entwicklung. Man hat sich mit dieser Erscheinung bereits verschiedene Male befaßt, sei es, daß man sie mit der umfangreicheren Bewegung der Renaissance, der Nahda, in Ägypten, in Syrien und im Libanon in Zusammenhang brachte, sei es, daß man die religiösen Ideen selbst in besonderer Weise studierte. Vor kurzem erst hat einer unserer Mithbrüder, R. P. J. Jomier, ein erstaunliches Bild der Schule des Scheichs Mohammed 'Abdû und des Manâr entworfen.

Angesichts der Lebensfähigkeit und des Zusammenhalts der religiösen Ideen des Islams wird es nicht wundernehmen, daß die erste Reaktion, welche die Einführung fremden Gedankengutes in diesem Milieu hervorruft, die der Abwehr ist. Der Islam fühlt sich bedroht, und zwar geistig in gewissen überlieferten Lehren: er erklärt daher gewissermaßen den Belagerungszustand, zieht — wenn man so sagen darf — die Zugbrücke hoch, verbarrikadiert sich und bringt eine ganze apologetische Literatur der Verteidigung und des Angriffs heraus. So vor allem die Lehre des Scheichs Mohammed 'Abdû und seines Jüngers Râschid Radâ, und die weit heftigere der muslimischen Brüder.

Es wäre jedoch falsch, anzunehmen, daß dies die einzige Reaktion sei. Es zeichnet sich eine weitere Strömung ab, die insbesondere von Persönlichkeiten (Ärzten, Ingenieuren usw.) herrührt, die — etwa auf Grund einer wissenschaftlichen Disziplin — zum Nachdenken über ihre islamische Kultur gekommen sind, oder aber auf Grund der Lektüre zahlreicher Bücher ausländischer Schriftsteller und des Verkehrs mit den letzteren. Wenn diese Denker auch ganz befangen bleiben im religiösen islamischen Gefühl, so versuchen sie doch das Christentum in einer neuen Sicht und mit ehrlicher Sympathie zu betrachten, eine Haltung, die von der der Anhänger der alten Art vorteilhaft absticht. Zwei jüngst erschienene Arbeiten scheinen uns besonders symptomatisch für diese Geisteshaltung in Ägypten zu sein: die eine ist die von 'Abbas Mahmûd el-'Aqqâd: *Der Geist Christi* ('Abqariyyat al-Masîh), die andere die des Dr. M. Kâmel Hussein: *Qaryatun zâlîma* (Cité inique).

Das erste Werk, *Der Geist Christi*, ist einem der erfolgreichsten ägyptischen Schriftsteller der Gegenwart, Mahmûd el-'Aqqâd, zu verdanken. M. el-'Aqqâd ist bereits ein Veteran der arabischen Literatur. Er ist Autodidakt, den keine große Schule Ägyptens für sich in Anspruch nehmen kann und zu gleicher

* P. G. C. Anawati OP ist der Direktor des Instituts der Dominikaner für orientalische Studien (IDEO) in Kairo, das im Schatten der berühmtesten islamischen Universität beharrliche wissenschaftliche Aufbauarbeit leistet. Es trägt wesentlich dazu bei, eine genuine Kenntnis des Islams zu gewinnen und richtige Vorstellungen vom Christentum zu verbreiten. (Cf. Oss Rom v. 20. 5. 1956, p. 4.) — Die Übersetzung dieses Referats aus dem Französischen besorgte Dr. A. Fröschle-Firmann.

¹ 'ABBAS MAHMÛD el-'AQQÂD: *'Abqariyyat al-Masîh* (Der Geist Christi). Kairo, Kitab al-yôm, 1953. pp. 224.

MOHAMMAD KÂMEL HUSSEIN: *Qaryatun zâlîma*. Kairo, Impr. Misr. 1954. pp. 234.

Zeit Dichter, Historiker, Philosoph, Volkswirtschaftler und Politiker, oder, wenn man so will, um den Bereich dieser zahlreichen Sonderbegabungen abzustecken, ein Essayist, der sich nicht scheut, die verschiedenartigsten Themata anzufassen, um das zu sagen, was er denkt. Obwohl er nur in Arabisch schreibt — und zwar eine klassische, bündige und elegante Sprache — verschweigt er nicht die abendländischen Quellen seiner umfangreichen Kultur, die er hauptsächlich aus englisch geschriebenen Werken schöpfte. Seine Bücher und Aufsätze werden mit Aufmerksamkeit von Jugendkreisen gelesen, die in ihm einen geistigen Führer zu finden glauben.

Er hat niemals seine islamischen Bindungen geleugnet, hat sich sogar selbst in einem Werk, das den Titel „Die Philosophie des Koran“ trägt, zum Verteidiger des Heiligen Buches des Islams gemacht.

Vom geschichtlichen Gesichtspunkt aus wollte er dem Ruhm des Islam eine Serie von Arbeiten widmen, die den „Geist“ (‘abqariyya) der großen muslimischen Gestalten herausstellen sollten: den Geist Mohammeds, den Geist des ‘Omar, den Geist ‘Ali’s usw. Im Verfolg dieser Reihe großer Männer, über die M. el-‘Aqqâd schrieb, ist er dazu gekommen, die Person Jesu selbst zu behandeln. Er tat das in einer volkstümlichen Sammlung mit großer Auflage.

El-‘Aqqâd teilt dieses Werk in vier Teile von ungleicher Länge ein. Im ersten Teil schreibt er über „Jesus in der Geschichte“, im zweiten über „Die Predigt“ (ad-da‘wa), im dritten über „Die Werkzeuge der Predigt“ (nämlich das Evangelium und die Apostel), um dann schließlich im vierten Teil die Schlußfolgerung zu ziehen.

Im ersten Teil über „Christus in der Geschichte“ betrachtet Vf. das Leben Christi von verschiedenen Gesichtspunkten aus, um es in seinen geschichtlichen Zusammenhang einzuordnen. Zug um Zug untersucht er das Prophetentum in Israel, beschreibt er die jüdisch-religiösen Haupt-Gruppierungen zur Zeit Christi: Sadduzäer, Pharisäer, Essäer und Samariter. Alsdann widmet er mehrere Kapitel dem Studium der politischen, sozialen, religiösen und geistigen Situation zur Zeit Christi. So kommt er schließlich zu dem Ergebnis, daß „die Botschaft Christi“ zur rechten Zeit gekommen sei, als Antwort nämlich auf die Erfordernisse der Epoche, und zwar in dem Sinne, daß es erstaunlich gewesen wäre, wenn diese Epoche keinen Propheten dieser Botschaft gehabt hätte. Wenn ein Schriftsteller nach dieser Epoche etwa einen Propheten hätte erschaffen wollen, der die erwartete Botschaft verkündete, hätte seine Einbildungskraft keinen erfinden können, der in ebenso bewunderungswürdiger Weise der Zeit entsprach.

M. el-‘Aqqâd versucht alsdann vorsichtig und mit unendlicher Ehrfurcht, ein Bild Jesu zu geben. Er tut das, indem er aus dem Evangelium schöpft oder aus seiner eigenen Einbildungskraft. „Jesus“, so sagt er, „war eine sympathische Erscheinung. Wenn er sprach, flöste er seinen Zuhörern Vertrauen ein. Es wird mehrmals berichtet, daß sie durch seine Worte ergriffen waren, weil er sprach wie einer, der Macht hat, und nicht wie die Pharisäer und Schriftgelehrten...“ „Er war redegewandt und von rascher Auffassungsgabe; und zu seiner Überzeugungskraft gesellte sich eine große Geschicklichkeit in der Anwendung der Schrifttexte bei Einwendungen, mit denen man ihm hart zusetzte... Die Vorliebe für das Schöne äußerte sich in seinen Gefühlen ebenso wie in seiner Ausdrucksweise und seinen Gedanken.“ (93)

Er verlangte von seinen Jüngern, daß sie sich opfern, sich nötigenfalls der Gefahr aussetzen sollten, wenn es darum ginge, die Wahrheit zu verteidigen oder die Seelen Gott zuzuführen. Gleichzeitig jedoch setzte er ihnen Grenzen,

die nicht zu überschreiten seien. „Seid sanft wie die Taube und klug wie die Schlangen . . .“ Vor allem aber fürchte man den Tod der Seele, und dafür müsse man nötigenfalls das Leben opfern.

Im zweiten Teil, welcher der „Predigt“ (ad-da'wa) gewidmet ist, zeigt der Autor, daß es zur Zeit Christi zwei Plagen gab, die die Menschheit bedrängten: einerseits eine Verhärtung der religiösen und sozialen Formen — eine Erscheinung, die sich in allen Dingen zeigte — und andererseits die Plage der schlechten Beziehungen der Nationen und Völker untereinander.

Angesichts dieses zweifachen Übels gab es nur eine Lösung: einen festen Glauben, fußend auf der Einfalt des Gewissens, das da glaubt, daß die größte aller Tugenden die Liebe ist, und daß sich als beste Liebe die Feindesliebe erweist; daß ferner die Großmut darin besteht, dem zu geben, der darum bittet, und daß es großzügiger ist, mehr zu geben, als erbeten wurde, oder aber zu geben, ohne daß gebeten wird; und daß nicht die Reichen ins Himmelreich eingehen werden, und man dem Kaiser geben soll, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. (103)

Der Autor faßt kurz das Wesentliche aus der Predigt Jesu zusammen, indem er sagt, daß es sich um eine „Umorientierung“ handle (taghyr wadjh) und um die Einführung einer neuen Führung (iftitâh qibla). Es ist unmöglich, beide Orientierungen beizubehalten und zwischen zwei Führungen zu schwanken: man kann nicht zwei Herren dienen, der qibla des Geistes und der qibla des Fleisches, der qibla Gottes und der qibla des Mammon, dem Sanktuarium des Gewissens und dem Sanktuarium aus Stein oder Holz. (106)

Wer das Christentum in dieser Weise auffaßt, „der versteht es völlig, und dann verschwindet alle Zweideutigkeit, verschwinden darüber hinaus die Fehlerhaftigkeiten und die scheinbaren Gegensätze; denn wenn man sie in die wahre Richtung weist, bekommen sie ihren wahren und richtigen Sinn“. (108) Und so ist der gleiche Christus der Apostel der Barmherzigkeit, der versichert: „Keiner kann mein Jünger sein, es sei denn, er nähme sein Kreuz auf sich und folge mir“, und der da sagt: „Liebet Eure Feinde, tuet Gutes denen, die Euch hassen, segnet die, die Euch fluchen, betet für die, die Euch Böses angetan haben. Wer Dich auf die rechte Wange schlägt, dem biete auch die linke.“

Alsdann versucht M. el-'Aqqâd, das Wesentliche des neuen Gesetzes hervorzuheben, das vor allem in „der Botschaft eines großen Herzens besteht, welches fühlt und alle Gefühle an sich zieht, besonders die der Opfer und der Verfolgten“. (120) Selig sind die Trauernden; selig sind, die da Hunger und Durst leiden; selig sind, die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen; selig sind die Sanftmütigen und die Barmherzigen. Die Barmherzigkeit Christi hat sich besonders an der Frau erwiesen, dem so bedauernswerten Opfer aller Zeiten: „und da umgibt eine völlig reine Zartheit ihre Schwäche und heilt ihre Wunden, und tilgt alle Zweifel an der Barmherzigkeit Gottes.“ (122)

Christus behandelt ebenso das Problem der Ehe. Zu seiner Zeit fiel die Familie auseinander. Er sichert ihre Einheit, indem er bestätigt, daß Gatte und Gattin nur einen einzigen Leib bilden, und daß der Mensch nicht trennen soll, was Gott zusammengefügt hat.

M. el-'Aqqâd sieht ein, daß die Botschaft Christi „auf der Gesetzgebung beruht. Christus greift sie weder an, um sie aufzuheben, noch um sie durch etwas anderes zu ersetzen. Dauernd verzichtet er darauf, an die Autorität der Religion oder die zivile Obrigkeit zu appellieren, indem er zugibt, daß das Reich Jesu nicht von dieser Welt ist, daß es keinen Anteil hat am Staat oder an den Regierungen.“ (126)

Christus kam in eine Welt voll von Formalismen, eine Welt, die von Verboten startete und voller Pharisäertum und Heuchelei war. Und er appelliert an eine Welt, die frei sein soll von Ketten im Bereich des Gewissens. Er griff das an den Formen klebende Gesetz an, jenes Gesetz des Scheins, und er brachte das Gesetz der Liebe oder das Gesetz des Gewissens, das das Gesetz ergänzt und erhöht.

Durch dieses Gesetz, das Gesetz der Liebe, hat Christus das Gesetz der Eitelkeit und Heuchelei zerstört, er brachte den Menschen bei, daß die Gebote Gottes nicht erlassen wurden um eitler Ruhmsucht oder Selbstgefälligkeit oder um des Geldes willen, auch nicht, um die anderen der Fehler und Sünden zu bezichtigen, sondern vornehmlich zu dem Zwecke, daß man von sich selbst Rechenschaft fordere, bevor man sie von anderen verlange, um der Barmherzigkeit, der Sanftmut, der Nachsicht gegen die anderen willen und nicht etwa, um ihre Sünden anzuprangern oder ihre Fehler zu überwachern. (133)

Dieses gesamte Kapitel (130—139), „Das Gesetz der Liebe“, ist voll von Vergleichen mit dem Gesetz des Stolzes und der Heuchelei, welche zeigen, daß der Verfasser sich lange mit den Evangelien beschäftigt hat und gewisse wesentliche Züge aufgriff.

Im Kapitel, das die Überschrift „Lebensstil“ trägt, zeigt el-'Aqqâd, daß einer dieser Züge der Lehre Christi sich kurz in folgenden Rat zusammenfassen läßt: „Der Mensch ist nicht für den Sabbat da, sondern der Sabbat für den Menschen.“ (144)

Der dritte Teil ist den „Werkzeugen der Predigt“ gewidmet. Vf. spricht darin von der Macht des Meisters und von der Treue der Jünger und studiert die Quellen der christlichen Lehre, nämlich das Evangelium. Unter diesem Gesichtspunkt ist erwähnenswert, daß Vf. die Glaubwürdigkeit des Evangeliums zugibt. Er weist die Ansicht jener zurück, die behaupten, daß die Evangelien nicht als sichere Quelle für das Studium der Biographie Jesu gelten könnten (weil, so sagen die Gegner, die Evangelien nach dem Tode Christi geschrieben worden seien, ferner, weil sie die einzigen Quellen seien, und schließlich, weil sie außergewöhnliche Tatsachen erwähnen würden, die an keiner anderen Stelle erwähnt worden seien). Er weist auf die Nichtigkeit solcher Einwände hin. Nach seiner Meinung sind die Evangelien die einzige Grundlage für die Aufzeichnung der Geschichte Christi: die Stellen, an denen sie sich widersprechen, erhellen sich, wenn man nach den Ursachen dieser scheinbaren Widersprüche forscht, und es ist sehr viel schwerer, sie abzulehnen als sie anzuerkennen.

M. el-'Aqqâd macht es keine Schwierigkeiten, die Wunder zu bejahen; er meint, Christi größtes Wunder sei das historische Wunder, daß er durch die Zeiten fortbesteht und nicht mit seiner Epoche verschwand: „ein Mann, der im Hause eines Zimmermanns geboren wird, in einem kleinen Dorf inmitten eines besiegten Volkes, und dem es gelingt, durch sein Wort Nationen zu erobern, die zu beherrschen das Imperium nicht imstande war — und das alles in weniger Zeit als die Römer benötigten, um sich eine einzige Provinz untertan zu machen; und dazu noch mit dem Unterschied, daß eine von der römischen Armee unterworfen Provinz ständig in stummem Widerstand verharrte, stets bereit zu revoltieren, während die jungen Christen aus vollem Herzen das Neue Gesetz annahmen“ (197).

Der vierte Teil ist der Schlußfolgerung gewidmet. Sie blieb eine heikle Sache, da es galt, das Leiden Christi und seinen Kreuzestod zu behandeln. Wie man weiß, versichert der Koran vom letzteren: „Sie haben ihn nicht getötet, sie haben ihn nicht gekreuzigt, aber es schien ihnen so zu sein“ (4, 156). Sehr

bald behauptet der traditionsgebundene muslimische Exeget — indem er sich hierbei auf die Auslegungen aus der Frühzeit des Christentums stützt — daß man sich eines Doppelgängers Jesu an seiner Statt bedient habe, und daß es dieser gewesen sei, den man gekreuzigt hätte. Man darf sich wirklich mit Recht fragen, wie M. el-'Aqqâd sich aus dieser Klemme ziehen würde. Tatsache ist, daß er es überhaupt nicht tat. Er stellt in diesem vierten Teil die Ereignisse, wie sie in den Evangelien berichtet werden, nur bis zu dem Augenblick dar, in dem der Konflikt zwischen Jesus und seinen Feinden den Höhepunkt erreicht und diese ein Komplott schmieden, um sich seiner zu bemächtigen. An der Stelle angelangt, da Jesus die Händler aus dem Tempel wirft, sagt M. el-'Aqqâd: „Dies war, wie es scheint, das entscheidende Ereignis. Vielleicht hat Jesus es zu provozieren gesucht, um gewissermaßen unumwunden Stellung zu nehmen. Die Herzen füllten sich mit Haß, und unter dem Vorwand, die Verbreitung der Häresie verhindern zu wollen, beschleunigten seine Feinde ihr Vorhaben und machten sich in der Art ans Werk, wie es die Chronisten und Erzähler (a-rowâ) schildern. Ihre Berichte weichen übrigens voneinander ab. Hier endet die Rolle der Geschichte und es beginnt die des Glaubens“ (213).

Wenn er von der Gefangennahme, der Aburteilung und der Hinrichtung Jesu spricht, verwendet der Autor Ausdrücke wie: „Man berichtet, daß . . .“, „Die Überlieferungen sagen, daß . . .“. Im übrigen streift er diese Ereignisse nur kurz, die doch beinahe ein Fünftel der Evangelien füllen.

Das Werk scheint Erfolg gehabt zu haben, da die erste Auflage rasch vergriffen war.

II

Das Buch von Dr. Kâmel Hussein ist eine völlig anders geartete Arbeit. Es handelt sich hier nicht mehr um eine systematische Darstellung des Lebens Christi und seiner Lehre, wie es das Buch von M. el-'Aqqâd zu sein beansprucht, sondern um eine persönliche Betrachtung des Autors über den Prozeß und die Verurteilung Jesu zum Tode, die für ihn „das größte Verbrechen aller Zeiten“ darstellt.

Der gesamte Handlungsverlauf des Buches hat sich am Karfreitag abgespielt. Das Werk stellt sich als ein Triptychon dar, in dem nacheinander die Juden, die Apostel und die Römer beschrieben sind, soweit sie an dem Drama, das sich während dieses denkwürdigen Tages vollzog, beteiligt waren. Die psychologische Untersuchung dieser oder jener Szene (Kalvaria, Zusammenkunft der Apostel, Hoher Rat), dieser oder jener Persönlichkeit (Kaiphaz, Lazarus, Maria Magdalena, Pilatus) veranlassen den Autor, sich mit den meisten der großen metaphysischen Lehren oder Sittenlehren, vor die der Mensch sich gestellt sieht, auseinanderzusetzen (Existenz Gottes, Übereinstimmung von Wissenschaft und Glauben, von Freiheit und Autorität, das Problem des Bösen, des Krieges usw.). Ohne an irgendeiner Stelle des Werkes ausdrücklich in Erscheinung zu treten, beherrscht die Gestalt Christi dennoch das gesamte Werk, und seine Lehre ist es, die Vf. durch alle verschiedenen Ereignisse hindurch hervortreten lassen möchte. Die neue Predigt „bestand im Wesentlichen darin, die Menschen aufzufordern, das Gewissen als Richter ihrer Gedanken und Handlungen anzusehen . . . Das menschliche Gewissen ist in der Tat ein Funke des göttlichen Lichtes, und die Menschen haben außer ihm keine andere Richtschnur“.

Was die Kreuzigung betrifft, so erweist sich der Autor als äußerst vorsichtig. Er begnügt sich damit, auszusagen, daß am Karfreitag, als die Erde von 12 Uhr mittags bis 3 Uhr von Finsternis umgeben war, „Gott Jesus zu sich nahm“, ohne weitere genaue Angaben in mehrdeutigen Worten, die im Zusammenhang

weder die Haupt-Aussage des Christentums vor den Kopf stoßen noch die islamische religiöse Empfindsamkeit verletzen.

Im letzten Kapitel, das die Überschrift „Rückkehr zur Bergpredigt“ trägt, belebt ein Magier, offenbar der Wortführer des Vf., erneut den Mut der niedergeschlagenen Apostel, indem er ihnen die Bergpredigt — jene wahre Charta der neuen Religion — ins Gedächtnis ruft und sie ihnen erläutert. Diese Lehre läßt sich zusammenfassen in den drei folgenden Punkten: 1. jedem Idol absagen, nenne es sich nun Staat, Religion oder Gesellschaft; 2. wirkliche Nächstenliebe üben; 3. sich freimachen von jeder ungezügelten Leidenschaft, die die Stimme des Gewissens abschwächen könnte.

Das Buch von Dr. Kâmel Hussein ist zu bedeutend, um es zum Gegenstand einer nur so kurzen Rezension zu machen. Wir wollten hier nur auf dasselbe aufmerksam machen und darauf verweisen. (Vgl.: „La Revue du Caire“ 18, 1955, 163—173).

N. N./KENYA:

ZUR LAGE DER MISSION IN KENYA¹

Drei Dinge beeinflussen die Arbeit der Missionen in Kenya: die Trennung von Kirche und Staat; — die Tatsache, daß eine Vielheit von christlichen Denominationen in Ost-Afrika arbeitet; — und der totalitäre Charakter heidnischer Religionen und Gebräuche. Zur Zeit ist die Lage so, daß die verschiedenen Denominationen sich dadurch nicht gegenseitig stören, daß sie alle die Trennung von Kirche und Staat offiziell anerkennen und sich so viel wie möglich aus der Politik heraushalten.

In den Augen der Neger handelt es sich um eine Koalition, die durch das Band des Kampfes gegen Mau-Mau zusammengehalten wird, und in diesem Sinne eine negative Koalition ist. Die Mau-Mau sprechen daher von allen Denominationen als von einer Gewerkschaft mit verschiedenen Zweigen. Mau-Mau ist unverkennbar und unbestritten eine politische Bewegung, und die Missionen, die im Kampfe gegen Mau-Mau stehen, befinden sich in einer Art Kreuzzug, dessen politischer Charakter nicht völlig übersehen werden kann.

Äußerlich zeigt sich das auf der Regierungsseite dadurch, daß Katholiken sowohl wie Protestanten zugestimmt haben, Priester als vom Staat bezahlte Beamte zeitweise zu entsenden. Sie arbeiten als Rehabilitations-Offiziere. Daneben gibt es je einen Verbindungsoffizier zwischen Regierung und katholischer sowohl als protestantischer kirchlicher Leitung. Diese Herren stehen untereinander in Verbindung.

Auf der Mau-Mau-Seite besteht die Auffassung, daß die christlichen Missionen eine Koalition mit politischer Zielsetzung sind. Die Mau-Mau lehren, daß die verschiedenen Missionen nach Kenya gekommen sind, um getrennt zu marschieren und vereint zu schlagen. Oder — um das Bild zu nehmen, das tat-

¹ Der Beitrag stammt von einem Nichtkatholiken, der seit Jahren in Kenya ansässig ist, und zwar im Gebiet der Mau-Mau-Leute, und nicht genannt sein will. Die Gesichtspunkte, die hier vorgebracht werden, verdienen unsere Beachtung.